

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 180.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 6-40;
Aufstellung ins Haus vortr. 20 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 7. August 1879. — Morgen: Cyriacus.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Zum czechischen Ausgleich,

dessen Seeschlangennatur eine auf genauer Beobachtung beruhende Erörterung nahezu unmöglich macht, liegen neuere Meldungen vor, nach welchen der Eintritt der Czechen in den Reichsrath definitiv beschlossen erscheint. Bei dem Umstande, als derartige Nachrichten bereits wiederholt auftauchten, um eben so oft dementiert zu werden, würden wir deren neueste Auflage kurzweg mit dem Bemerkten registrieren, daß eine Bestätigung derselben erst abgewartet werden müsse, wenn nicht gleichzeitig mit der in Rede stehenden Meldung die Motive angegeben worden wären, welche den signalisirten Beschlussschluß der Czechen zur Folge hätten. Wie nämlich aus Prag telegraphisch wird, hat Rieger nur infolge drängender Briefe Smolka's und Pražaks, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben und die Stellung Taaffe's nicht zu erschweren, die czechischen Vertrauensmänner einberufen, deren Majorität für die Reichsrathsbescheidung, selbst ohne vorläufige Garantien, plaidierte. Nach einem zweiten der „Presse“ zugegangenen Telegramme hat Rieger in der oben erwähnten Sitzung der Vertrauensmänner sowohl über die mißglückten Verhandlungen betreffs der Garantieforderungen, als auch über die Verhandlungen mit den Polen und Währen referiert, welche von ihm die unbedingte Reichsrathsbescheidung verlangten. Rieger erhielt sodann unter Anerkennung der unausweichlichen Nothwendigkeit eines Eintrittes in den Reichsrath die Vollmacht zu weiteren Verhandlungen, welche jedoch, um ihren Verlauf und Abschluß nicht zu stören, strengstens geheimgehalten werden sollen.

Wenn wir diese Meldungen recht verstehen, so hat also einerseits die Unmöglichkeit, von der Regierung selbst die erwünschten Garantien zu erhalten, und andererseits der dringende Wunsch

der Polen die Czechen zur Erkenntnis geführt, daß eine Betheiligung an den parlamentarischen Arbeiten in ihrem eigenen Interesse gelegen sei, und daß sie nur auf diesem Wege den angestrebten Zielen sich nähern könnten. Also nicht die eigene bessere Ueberzeugung, sondern der Druck der äußeren Verhältnisse hat den Starrsinn des czechischen Klubs gebrochen, nachdem man schon seit einigen Tagen, wol nur um diese Schwenkung vorzubereiten, sehr vernehmlich zum Rückzuge geblasen hatte. Man fühlte eben das Bedürfnis in sich, das voraussichtliche Abgehen von den Garantieforderungen einigermaßen zu motivieren, und hat daher mit einem großen Aufwande pathetischer Rhetorik der Welt kundgegeben, daß die Czechen ihre Ausgleichswilligkeit vor der Regierung und den Deutschen durch die That erweisen und vor dem Monarchen darthun wollen, daß man nicht vergeblich an ihren Patriotismus appelliere. Diese Worte wären berechtigt, wenn die Czechen, den ersten aus der Verfassungskartei hervorgegangenen Anregungen zur Anbahnung einer Ausöhnung mit den nationalen Passivitätspolitikern Folge gebend, ihr Erscheinen im Reichsrathe zugesichert hätten. Anstatt sich aber mit der Verfassungskartei als dem einzigen hierzu berechtigten Factor über den Umfang der den Czechen auf verfassungsmäßigem Wege zu erwirkenden Begünstigungen auseinanderzusetzen, zogen es die letzteren vor, mit ihren Garantieforderungen bei der Regierung zu antichambrieren, ohne zu bedenken, daß eine vom Minister Taaffe zugesagte Garantie für die Verfassungskartei ganz und gar bedeutungslos ist. Es gehört daher eine gute Dosis politischer Taschenspielerlei dazu, jetzt, wo alle diese Versuche vergeblich geblieben, sich auf den opferwilligen Patrioten, auf den loyalen Unterthanen hinauszuspielen, während doch die ganze, so ruhmredig angekündigte Versöhnungsbereitschaft nur auf die zwingende Gewalt der Situation, aber durch-

aus auf keine wie immer geartete patriotische oder loyale Entschließung zurückzuführen ist.

Rußlands Freundschaft für Oesterreich

gehört bekanntlich zu jenen Dingen, von welchen man, um sich nicht unnöthig zu blamieren, am besten gar nicht spricht. Das haben auch unsere Offiziere erfahren, welche seinerzeit das Drei-Kaiser-Bündnis über den grünen Klee lobten und als die verlässlichste Bürgschaft für den Frieden Europa's hinzustellen bemüht waren. Dieses Bündnis hat seine Schuldbigkeit gethan, indem es Rußland die Bahn zur militärischen Intervention auf der Balkan-Halbinsel öffnete. Aber das Drei-Kaiser-Bündnis war doch nicht fest genug, als daß Deutschland und Oesterreich ruhig zusehen konnten, als das Bäterchen an der Newa Wiene machte, die Pforte im Schnappsaß des Friedens von St. Stefano verschwinden zu lassen. Darum ärgert man sich in Petersburg über den Fürsten Bismarck, noch mehr aber über Oesterreich, dessen Occupationspolitik aus leicht begreiflichen Gründen ein Dorn im Fleische der russischen Diplomatie genannt werden kann. Die russischen Offiziere lassen daher keine Gelegenheit vorübergehen, die Haltung Oesterreichs in Bosnien zu verdächtigen, ein Geschäft, das besonders von der „St. Petersburgskija Wjedomosti“ in einem bemerkenswerthen Umfange getrieben wird.

Das genannte Blatt spricht nämlich davon, daß man in Zukunft nicht mehr von türkischen Grausamkeiten, sondern von den Grausamkeiten Oesterreichs gegen die Slaven der Balkan-Halbinsel reden dürfe, und fährt sodann fort: „Zu uns gelangen sehr wenige und höchst selten Nachrichten darüber, was die Oesterreicher in Bosnien und der Herzegowina thun, aus dem einfachen Grunde, weil die Bosniaken und Herzegowiner keine Literatur treiben (dazu haben sie auch keine Zeit) und

Heuileton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Kline.

(Fortsetzung.)

„Darüber sprechen wir später,“ sagte Helene ausweichend. „Ich fühle mich unendlich dadurch beruhigt, daß du mir das Versprechen gegeben, meinem Kinde ein Vater zu sein, wenn ich nicht mehr bin, und danke dir aus tiefstem Herzensgrunde dafür. Wenn es einem Menschen in der Welt gut geht, so muß es dir gut gehen. Nun danke ich dir noch für deinen Trost, und dann will ich gehen. Lebe wohl, Arnold, und vergiß mich nicht — willst du?“

Sie sah ihn so innig bittend an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, aber er begriff ihre Worte nicht.

„Glaubst du, Helene, ich könnte dich jemals vergessen?“ entgegnete er. „Meinst du, ich würde mich scheuen, der Welt zu zeigen, wie ich dich hochachte und verehere? Niemals, ich hoffe dir

balb genug den Beweis zu liefern, daß ich stolz darauf bin, dein Bruder zu sein. Leb' wohl, morgen hoffe ich dich in deinem Hause, das von jetzt an deine Heimat sein wird, zu treffen, wir wollen dann noch einmal genaue Durchsuhung aller Sachen vornehmen, vielleicht findet sich das Verlorene dennoch.“

Helene schüttelte den Kopf, doch sagte sie nichts mehr. Wenige Augenblicke später verließ sie das Hotel.

„Es ist besser so, um meines Kindes willen. Man wird ihm eher verzeihen, wenn man sieht, daß die Mutter nicht ganz so schlecht war, wie man sie gehalten. Wer hätte das gedacht, so jung und —“ Helene schauderte zusammen und eilte schneller vorwärts.

Als sie Tante Viesings Haus betrat, hörte sie das Lallen ihres Kindes.

„O, es ist doch hart, keine Mutterliebe hütet es auf dem schweren Lebenswege, aber eine solche Mutter, wie ich bin, ist schlimmer, als gar keine. Du wirst mir einst vergeben, Julie, wenn du hörst, wie deine Mutter dich geliebt und für dich litt.“

Helene bat die Frau, das Kind für die Nacht bei sich zu behalten, da sie zu ermattet und angegriffen sei, und diese war gern bereit dazu. Dann ging Helene hinauf und man hörte, wie sie die Thür verschloß. Aber sie mußte nicht sein, wie sie vorgegeben. — Mitternacht war vorbei und noch schritt sie rastlos im Gemache auf und ab.

Die Morgensohle beleuchtete ein unheimliches Gemälde im Hause der verstorbenen Frau Viesing. Auf dem Sopha lag ein bleiches, todttes Weib, zu ihren Füßen stand mit ihrem Gatten die Frau des Hauses, die auf ihren Armen ein schreiendes, kleines Mädchen trug, welches den Verlust noch nicht ermessen konnte, den es erlitten.

Dreizehntes Kapitel.

Nach fünfzehn Jahren.

Fünfzehn Jahre hatten in H. große Veränderungen hervorgerufen, sowohl bei der Bevölkerung, als vor allen Dingen in der Stadt selbst. Großartige Bauten waren entstanden, prächtige Anlagen gemacht, und nach allen Seiten hinaus erhoben sich stattliche neue Privatwohnungen.

europäische Korrespondenten von den Oesterreichern gar nicht geduldet werden, und dann, weil sich Europa wenig um den Kampf des Slaventhums mit dem Magyaren und dem Schwabenthum interessiert. Diese „österreichisch-ungarischen Grausamkeiten“ müssen aber nach einem Berichte des gewesenen provisorischen Präsidenten der bosnischen Nationalregierung, W. Jonin, recht schön sein. Hier einiges aus dem betreffenden Bericht: „Obwol die Muselmanen den Ruf der Christen erwidert hatten und unter die Fahne des nationalen Aufstandes getreten waren, geschah dies erst dann, als die orthodoxe Bevölkerung durch ihren dreijährigen Kampf bereits erschöpft war, als ein großer Theil derselben, welcher noch Waffen tragen konnte, in dem letzten Kriege aus der Türkei nach Oesterreich-Ungarn ausgewandert war und daselbst in der Verbannung, vor Hunger sterbend, nicht mehr in Waffen behufs Befreiung seines Vaterlandes zu den Muselmanen zurückkehren konnte. Doch ungeachtet einer solch' verzweiflungsvollen Lage sammelten die Orthodoxen ihre letzten, wenn auch geringen Kräfte und setzten gemeinschaftlich mit den Muselmanen den Kampf gegen die fremden Eindringlinge fort. Beweis dessen die große, gegenwärtig in verschiedenen Gefängnissen internierte Zahl Orthodoxer. Viele derselben wurden aber von den Oesterreichern gehängt und erschossen, nachdem deren Weiber und Töchter von den österreichischen Soldaten straflos geschändet und ebenfalls ins Jenseits geschickt worden waren. Alle diese Grausamkeiten und Schändlichkeiten den wehrlosen Helden gegenüber werden heute noch mit hüllender Wuth durch Anführer ungarischer Heere geübt, welche in diesen ihren Verbrechen nicht Heerführern, die gekommen sind, das Land zu pacifizieren und zu kultivieren, sondern einfachen Henkern gleichen, von denen sich das Volk überall mit Abscheu abwendet. Das Blut der Märtyrer ruft jetzt wieder zu jenem zivilisierten Westen, dessen Vertreter, nur ihre egoistischen Zwecke verfolgend und Rußland in den Augen der Slaven verunglimpfend, das Gerechtigkeitsgefühl vergessen und wie zum Spott in die Hände der Tyrannen ein Volk ausliefern, das eines besseren Schicksals und einer besondern Achtung würdig ist. Die Bosniaken und die Herzegowiner werden nur deshalb verfolgt, weil sie frei sein wollen und weil sie ungeachtet ihrer geringen Zahl es verstanden haben, sich heldenmüthig gegen die fremden Eindringlinge zu vertheidigen und diesen Henkern, die an der Spitze einer über 200,000 Mann zählenden Horde gingen und sich durch Freigiebigkeit und Ungeschicklichkeit auszeichneten, häufig schmachvolle Niederlagen zu bereiten.“ Mehr als die einfache wörtliche Wiedergabe dieser officiös russischen Aus-

lassungen bedarf es nicht, um die schönen Früchte genießen zu können, welche die Sonne des Dreikaiser-Bündnisses am Baume des Völkerfriedens zur Reife brachte.

Die Folgen der Absetzung des Khedive

haben sich lange nicht so angenehm gestaltet, als man noch vor kurzem meinte. Namentlich ist, wie der „Neuen fr. Pr.“ aus London geschrieben wird, England zur Ueberzeugung gelangt, daß mit der Beseitigung Ismail Paschas noch lange nicht alles geschehen sei, was man im Interesse Englands bei Regelung der ägyptischen Frage vorzunehmen verpflichtet war. Das ganze Bestreben der letzten Jahre hatte sich darauf gerichtet, Egypten so viel wie möglich von den Einflüssen und Intriguen des Serrails in Konstantinopel zu befreien, da nur auf diese Weise in Egypten selbst bessere Zustände zu erreichen gehofft werden durften. Nun aber, nachdem die Absetzung eine Thatsache, zeigt es sich erst, daß man aus dem Regen in die Traufe gekommen ist. Einerseits unterwarf man, im Principe wenigstens, Egypten wieder allen Launen und Capricen eines Mannes wie Abul Hamid, der den Khedive wie irgend einen anderen seiner Sklaven anzusehen geneigt wäre, andererseits aber band sich England durch sein Vorgehen in Egypten gemeinschaftlich mit den anderen Mächten die Hände, so daß seine Action in dieser wichtigsten aller Positionen keine freie mehr ist. Waddington gestand in seiner letzten Rede offen ein, daß Frankreich im Interesse seiner Angehörigen, welche ein Vermögen in Egypten auf dem Spiele stehen hatten, den Khedive zur Abdankung auffordern mußte. Allein England hatte eben immer behauptet, es betrachte die ägyptische Frage durchaus nicht vom Standpunkte der englischen Bondsbefitzer, sondern vom politischen Gesichtspunkte aus, und somit macht sich auch ein Widerspruch der Anschauungen zwischen den beiden Mächten in der Behandlung der ägyptischen Frage geltend. Wie die „Times“ mit Bedauern erklären, so waren wohl sehr wichtige Gründe für die Erhaltung der französischen-englischen Allianz vorhanden, allein es wäre möglich, selbst für diesen großen Vortheil einen zu hohen Preis zu bezahlen, und die „Times“ fürchten, daß dies in Egypten der Fall gewesen sei. Würden die „Times“ aufrichtig sein, so müßten sie erklären, daß die Autorität Englands im Oriente viel zu sehr gelitten hat, als daß man auf eigene Faust eine Entscheidung in der ägyptischen Frage zugunsten Englands zu provocieren wagen könnte, während die Allianz mit Frankreich dem Einflusse der französischen Politik in Egypten

einen größeren Wirkungskreis verschafft, als das dem egoistischen Albion lieb sein kann.

Der Statthalter von Steiermark, welcher anläßlich der Grazer Alfonso-Krawalle den Arbeiterführer Tauschinsky ersuchte, die Arbeiter von einer Betheiligung bei den Straßenaufmärschen zurückzuhalten, kann sich nun darauf berufen, daß auch der italienische Ministerpräsident Cairoli es für angezeigt hielt, Garibaldi zu besuchen, um ihn durch Bitten zur Hintanhaltung erneuter Demonstrationen für die „Italia irredenta“ geneigt zu machen. Dieses hindert jedoch nicht, daß viele Journale Italiens den, wenn auch in bester Absicht gemachten Schritt Cairoli's als eine Schädigung der Autorität der Regierung und der Geseze bezeichnen. Am schärfsten spricht sich die „Perseveranza“ über diese Angelegenheit aus, indem sie gleichzeitig bedauert, daß die guten Beziehungen zwischen Italien und einem „befreunden Nachbarstaat seit drei Jahren merklich erkaltet sind, was keineswegs saniert werde, wenn man gleichzeitig zugibt, daß derselbe Garibaldi im selben Augenblicke Schreibebriefe publiziere, deren Wortlaut der Korrespondent aus Rücksicht für die Regierung des gedachten befreundeten Staates nicht einmal citieren mag.“

Laut einer Mittheilung aus Belgrad soll Ristitsch die Absicht hegen, aus politischen Gründen die Residenz nach Risch zu verlegen. Natürlich habe dann Serbien kein Interesse mehr, eine kostspielige Eisenbahn nach Belgrad zu bauen, wenn man mit einer wohlfeileren Eisenbahn im Morawathale die Donau bei Semendria erreichen kann. Deshalb verzögere nun die serbische Regierung die Verhandlungen wegen des Eisenbahnan schlusses bei Belgrad und Semlin; sie meint, Oesterreich-Ungarn werde sich schließlich entscheiden, die Donau bei Semendria zu überbrücken, und werde den Bau einer Bahn von Rubin über Pancsova nach Groß-Rikinda zum Anschluß der serbischen Bahnen an den Weltverkehr gestatten.

Unsere vor einigen Tagen ausgesprochene Ansicht, daß es verfrüht erscheint, schon auf die römische Depesche über die bevorstehende Aussöhnung zwischen dem Vatican und der Berliner Regierung hin von einem Canossa des Fürsten Bismarck zu sprechen, wird durch die Erklärungen der deutschen officiösen Presse bekräftigt, welche die von Rom aus verbreiteten Nachrichten über die Verhältnisse Preußens zum Vatican als der wirklichen Sachlage widersprechend bezeichnen.

So war Frau Lieflings Haus jetzt mitten in eine Umgebung eleganter Wohnhäuser, Lustgärten u. s. w. hineingerathen und hatte dadurch selbst nicht wenig gewonnen. Hier hinaus zog an schönen Sommertagen die ganze haute volée der Residenz, leichte Equipagen rollten vorüber, vornehme Kavaliere sprengten auf prächtigen Rennern vorbei, ja selbst den König und seine hohe Familie sah man zu Fuß vorübergehen.

Manches hohe Gebot war schon von reichen Spekulant für das kleine unscheinbare Häuschen gemacht, aber es durfte eben, nach den Bestimmungen des Testaments der verstorbenen Helene Streitmann, nicht verkauft werden. Bereits am Morgen nach Helenens Tode war Arnold Donitz, den sie zum Testamentvollstrecker und Vormund ihres Kindes erwählte, ihr Testament, das sie noch spät am vorhergehenden Abend bei einem Advokaten gemacht, eingehändigt worden, und es lautete dahin, daß sofort nach ihrem Tode Arnold in die Wohnung der verstorbenen Tante Liefling so lange einzuziehen solle, bis er eine geeignete Person gefunden, unter deren Fürsorge ihr Kind dort im Hause bleiben könne.

„Unter keinen Umständen soll Julie Streitmann, welchen Namen mein Kind führen wird, das Haus vor ihrem vollendeten 25. Jahre länger als auf vier Wochen verlassen.“

War es eine Ahnung der Verstorbenen, die sie bestimmte, eine solche Klausel zu machen? Wer weiß das? Arnold Donitz wußte, welcher geheime Gedanke Helenen hierzu bestimmt hatte, und traurig schüttelte er den Kopf.

„Armes Opfer“, murmelte er. „Deine leise Hoffnung betrügt dich, wie du um alles betrogen wurdest.“

Arnold Donitz trauerte lange und aus tiefster Seele, aber er fand den Muth, noch nach ihrem Tode alle ihre Wünsche zu erfüllen. Noch an demselben Tage schrieb er an eine entfernte Verwandte seines Vaters und bat die alte Jungfer, sofort zu ihm herüber zu kommen, indem er sie mit der Absicht bekannt machte, die ihn antrieb, sich an sie zu wenden.

Die alte Dame hatte seither fern von einer verwandten Seele ihr Leben hingebracht, und sie nahm bereitwillig ein Anerbieten an, welches sie dem menschlichen Verkehr näher brachte.

So war denn nach Verlauf von fünfzehn Jahren im Hause der verstorbenen Frau Liefling wieder alles wie vordem. Die alte Jungfer mit ihren zahllosen Eigenheiten war wieder da, und auch der Platz am Fenster, den vormalig Helene Streitmann eingenommen, besetzt, nur daß dies junge Mädchen, welches dort heiteren Antlitzes hinter den prächtigen Blumenstöcken hervorschaute, um ein paar Jahre jünger war. Sonst war Julie Streitmann die getreue Copie ihrer Mutter, die blauen Augen blickten vielleicht etwas sorgloser und ungetrübter in die Welt hinein.

Es war ein schöner Sommernachmittag, die Sonne schien hell und strahlend und lockte die Bewohner der Residenz ins Freie hinaus. Julie und Tante Donitz — wie diese von ersterer genannt wurde — saßen an den geöffneten Fenstern und beobachteten die glänzenden Toiletten der Damen, die vorüber wogten.

„O Tante, sieh' die Dame im blauen Sammet — Tante, wie schön ist sie!“ rief Julie plötzlich begeistert aus, indem sie sich weit aus dem Fenster hinausbeugte. „Tante, so sieh' doch, die mit den prächtigen Locken!“

Ueber das finanzielle Elend der Türkei geht der „Presse“ folgende Nachricht zu: Unter den Beamten wie in der Armee herrscht große Unzufriedenheit über die rückständigen Solde, und es ist bereits zu Disciplinarverlegungen, Unruhen und Deputationen aller Art gekommen. Die Beamten gehen nicht mehr ins Bureau, die Soldaten verfluchen Osman Pascha, der sie hungern lasse, während er alle Monate ein Gehalt von mehr als 200,000 Pfaster beziehe und jetzt noch darauf dringe, daß die Armee reducirt werde. Es ist selbstverständlich, daß die Entlassenen von ihrem rückständigen Solde gar nichts erhalten würden. Um die tumultuarisch erregten Gemüther halbwegs zu beruhigen, „versichert man“, daß der Finanzminister „beschlossen“ habe, einen einmonatlichen Gehalt an die Beamten und Offiziere zu vertheilen. So lange es angeht, werden die Gouverneure in den Provinzen die Steuern für 1880 eintreiben und hieher senden, damit wenigstens das Serail und die höchsten Würdenträger nicht zu kurz kommen. Kann die Provinzbevölkerung selbst bei Anwendung von Gewalt nicht mehr zahlen, dann wird die Pforte um jeden Preis eine Anleihe aufnehmen müssen, welche die Russen selbstverständlich für ihre Kriegsentschädigung saßieren werden. Ob aus diesem Elend herauszukommen ist? Alle Erfahrungen und Einsichten zweifeln daran, weil erstens im Serail die klare Erkenntnis der gefährlichen Situation fehlt; weil es zweitens der Türkei an der Zahl von Männern fehlt, welche charaktervoll, begabt und vor allem einflussreich genug wären, die Regierung und dann die Provinzverwaltung von Grund aus zu reorganisieren, und drittens endlich, weil niemand mehr an den Staat, die Bevölkerung oder etwas dergleichen denkt, was einem Patriotismus ähnlich sehen könnte. Jeder denkt nur an sich selbst, und denkt er noch ein Uebrigcs, dann ist es höchstens: *Après nous le deluge!*

Vermischtes.

— Zur Förderung des Genossenschaftswesens. Die „Bäuerliche Kreditgenossenschaft“ für Klagenfurt und Umgebung hat infolge der Besteuerung, welche von den Finanzbehörden verfügt worden, die Liquidation angemeldet.

— Denkmal für gefallene Oesterreicher. FML. Szapary, der Verteidiger von Dolny, ließ für die daselbst gefallenen österreichisch-ungarischen Krieger ein Denkmal anfertigen, das in den nächsten Tagen zur Aufstellung gelangt. Das Denkmal, aus Erz gegossen, besteht aus einem für einen felsartigen Unterbau bestimmten, etwa ein Meter im Gevierte messenden Sockel, über welchen sich eine drei Meter hohe, viereckige schlanke Säule

erhebt, die von einem hübsch ausgeführten, mächtigen Kreuz gekrönt wird. Der Sockel trägt die Widmung: „Den 1878 im Kampfe Gefallenen der 20. Infanterie-truppendivision und des dritten Armeecorps, gewidmet von ihrem Führer FML. Ladislaus Grafen Szapary.“

— In Sachen der Arlbergbahn. Der Sectionschef v. Nörbling, Generalinspektor v. Bischof und Baudirektor Lott vom österreichischen Handelsministerium haben sich auf den Arlberg begeben, um daselbst an Ort und Stelle die projectierte Tunnelanlage und die Trasse zu studieren. Desgleichen haben sich drei Abgeordnete entschlossen, die Parlamentsferien zu einer Braxlerbergreise und zum Studium des Arlbergs zu benützen. Wie verlautet, soll ein Gesetzentwurf über die Arlbergbahn eine der ersten Vorlagen sein, welche vor den nächsten Reichsrath kommen werden.

— Wieder ein Haifisch. Dem Municipium von Pola wird durch den Communaldelegaten von Promontore die Mittheilung gemacht, daß in der sogenannten Bucht Balcogoi beim Scoglio di Veruda an den Tagen des 17., 18. und 19. Juli ein Haifisch von außerordentlicher Größe gesehen wurde.

— Unglücksfall. Aus Stuttgart, 3. d., wird geschrieben: „Gestern ereignete sich hier ein gräßliches Unglück. Bei dem Neubau des Realgymnasiums gegenüber der neu erbauten Garnisonskirche wurde ein etwa 25 Centner schwerer Stein mittelst der gewöhnlichen Hebmachine mit Zahnrad

hinaufgezogen. Die Trommel der Maschine gab nach, als der Stein fast schon oben war, und die Folge war, daß durch die Wucht des Steines das Zahnrad zerschmettert wurde. Die Stüde desselben flogen nach mehreren Seiten, eines derselben flog in den 200 Meter entfernten Stadtgraben und riß einer daselbst im Schatten sitzenden Dame von 81 Jahren den Kopf weg. Die Dame ist die verwitwete Frau Oberst v. Einsiedel, Schwiegermutter des früheren Kabinettschefs Geheimraths Freiherrn v. Egloffstein.

Ein anderes Stück flog in hohem Bogen über die Garnisonskirche weg in ein Wirthshaus, verlegte aber niemanden. Auch von den sechs auf dem Gerüste beschäftigten Männern wurde keiner verletzt.“

— Gekaufte Frau. Der Korrespondent der „Moskowskaja Wjedomosti“ erzählt, daß in Odeffa sogar öffentliche Kanzleien bestehen, in welchen Kaufverträge auf Menschen lauten geschlossen und amtlich, d. i. notariell, bestätigt werden. So kaufte neulich ein reicher Eisenbahnbau-Unternehmer von einem armen Odeffaer Bürger seine hübsche, jedoch nicht mehr junge Ehegattin um den Preis von 22,000 Rubel, über welches Geschäft ein regelrechter Contract geschlossen wurde, nachdem früher

geworfen wurde, schien sie nicht sonderlich unangenehm zu berühren.

In diesem Augenblicke sah sie zu Julie Streitmänn hinauf, ein höhnisches Lächeln umspielte einen Augenblick ihre feinen, rosigen Lippen.

„Tante, was ist das — die Dame scheint uns zu kennen. Ich glaube doch nicht, trotz ihrer Schönheit, daß sie sehr gut ist.“

„Da könntest du recht haben, Julie“, sagte Tante Doniz voll gerechter Entrüstung. „Es thut mir leid, daß du nach dem Namen einer Person — einer Person sage ich — fragst, die jeden Anstand und jedes Sittlichkeitsgefühl mit Füßen tritt, die das schönste, aber auch das am tiefsten verachtete Geschöpf unserer Residenz ist. Die blaue Dame ist die Geliebte des Grafen Horn; ich wundere mich, Julie, daß du erst heute danach fragst — sie geht hier alle Tage in möglichst auffallendem Anzuge vorbei.“

„Graf Horn?“ murmelte Julie, und eine Wolke flog über ihre reine Stirn. „Ist das nicht der Mann, vor dem ich mich hüten soll, wie Onkel Doniz sagt?“

(Fortsetzung folgt.)

das Gericht die beiden Eheleute geschieden hatte. In Rußland besteht nämlich das Gesetz, daß, sobald eine der Ehehälften sich von dem Ehebruch der anderen Hälfte überzeugt und das Factum durch Zeugen bestätigen lassen kann, es der betrogenen Hälfte freisteht, sich gerichtlich scheiden zu lassen. Es ist daher natürlich, daß die Eheleute, welche sich gerichtlich scheiden lassen wollen, sehr häufig, man könnte sagen regelmäßig, zu derlei vom Gesetz geforderten, jedoch improvisierten Ehebrüchen Zuflucht nehmen. Das Interessanteste aber bei all dem ist, daß nach derlei gerichtlichen Scheidungen die kirchlichen Trauungen ohneweiters vollzogen und lustige Hochzeiten gefeiert werden, an welchen sich auch die geschiedene Ehehälfte wie jede andere fremde Person theilhaftigt.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Veteranenverein.) Der Ausschuss des hiesigen allgemeinen krain. Militär-Veteranenvereins hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Vorabend des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers durch einen musikalischen Bapfenstreich zu begehen. Am eigentlichen Festtage morgens rückt der Verein mit Fahne und Musik zu der vom Stationskommando veranstalteten militärischen Feldmesse in der Sternallee aus; abends findet im Garten des Gasthofes „zum Stern“ eine gesellige Unterhaltung der Vereinsmitglieder statt.

— (Gewerblicher Ausschuss.) Infolge des diesgerichtlichen Bescheides wurde im Genossenschaftsregister des „Gewerblichen Ausschusses“ in Laibach die Absetzung der statutenmäßig ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Herren Ant. Klemenčič, C. Tambornino und Mathäus Schreiner und die Eintragung des Herrn Jos. Naglas als neu gewählten Vorstandsmitgliedes vollzogen.

— (Wie sich die Zeiten ändern.) Die „Novice“, Notiz nehmend von den Bränden in der Laibacher Umgebung, drücken sich folgendermaßen über die hiesige brave Feuerwehr aus: „Unsere Feuerwehr ist wahrlich eine große Helferin auch unseren benachbarten Landbewohnern.“

— (Beim hiesigen Postamte) findet Donnerstag den 4. September eine Offertverhandlung wegen Sicherstellung des Bedarfes an hartem Brennholz im Gesamtquantum von 102.75 Raumkubikmetern statt. Offerte, belegt mit einem Badium von 40 fl., sind dem hiesigen k. k. Postamte einzusenden.

— (Zum Marburger Vergnügungszuge.) Das Programm der am nächsten Sonntag in Laibach eintreffenden Marburger Vergnügungszügle umfasst folgende Punkte: A. 1.) Einzug um 5 Uhr früh ohne Musik in die Lokalitäten der Casino-restaurant; 2.) Frühkonzert von 8 bis 10 Uhr in genannter Restauration bei freiem Entrée; 3.) Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten in Laibach; 4.) Blasmusik von 11 bis 12 Uhr in der Sternallee. B. Große Konzertsoirée im Casinogarten, ausgeführt von obiger Musikkapelle, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Joh. Handl. Folgende Musikpiecen werden beim Konzerte vorgetragen: 1.) „Slomšek“-Marsch von Handl; 2.) Ouvertüre zur Oper: „Wilhelm Tell“ v. Rossini; 3.) „Pflingstrosen“, Walzer v. Gungl; 4.) Cavatina nell' Opera, „Don Crescendo“ v. Donizetti; 5.) „Sfondo“-Quadrille von Blaschke; 6.) Duetto nell' Opera „Nuovo Mose“ von Rossini; 7.) Grand Potpourri von Kowacz; 8.) „Die Dorfkönigin“, Polka-Mazur von Faust; 9.) Preludio coro e Cavatina nell' Opera „Alfredo del Vito“ von Verdi; 10.) „Ein Tüpfel auf dem i“, Polka (franz.) v. Strauß; 11.) „Eilzug“, Polka (schnell) von Handl; 12.) „Voccaccio“-Marsch von Suppé. — Anfang 3 Uhr, Ende 9 Uhr, Entrée 30 kr.

— (Neu entdeckte Sauerbrunnenquellen.) Im Südosten des Alpenlandes Kränten, etwa 15 Minuten südlich des netten Marktes Eisen-

Kappel, wurden Ende Juli am Saume eines herrlichen Waldes, in reizender Lage, mehrere Sauerbrunnen entdeckt. Sie entspringen dem von Ebriach nach Schwarzenbach ziehenden Ehenitz-Granitzuge und scheinen einen beträchtlichen Gehalt von freier und gebundener Kohlensäure sowie von kohlensaurem Natrium zu haben. Nachdem der Markt Eijenkappel inmitten der großartigen Saanthalen Alpen und Kappler Berge in einem schönen Thalefessel mit mildem Klima gelegen und sich in jüngster Zeit eines nicht unbedeutenden Zuspruches von Fremden erfreut, so läßt sich denken, welche außerordentliche Bedeutung dieser Fund in Wäld für den Ort und Umgebung sowohl als auch für das schöne Alpenland selbst erlangen dürfte. Herr Dr. Josef Mitteregger, Professor der Chemie in Klagenfurt, und Herr Professor Hans Höfer, der bekannte Geologe, sind bereits ersucht worden, den Fund zu untersuchen, und zwar ersterer behufs Analyse des Wassers und letzterer behufs Feststellung der geologischen Verhältnisse.

— (Die Grundbuchsanlegung der Katastralgemeinde Ketele) im Bezirksgerichte Bischofsfeld beginnt am 11. August und wird an den darauf folgenden Tagen fortgesetzt werden.

— (Aus dem Schwurgerichtssaale.) Bei der gestern abgehaltenen Schlussverhandlung gegen den wegen Nothzucht in Anklagezustand versetzten Grafen Emanuel Viechtenberg wurde der Angeklagte auf Grund des Verdichtes der Geschwornen von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen. — Heute hat die Schlussverhandlung gegen Johann Kerze begonnen. Johann Kerze ist beschuldigt, an dem greisen Pfarrer von Zauchen, seinem eigenen Onkel, bei welchem er als Knecht bedienstet war, einen Raubmordversuch begangen zu haben. Der Ueberfall geschah abends 9 Uhr, als der Pfarrer knieend das Brevier betete. Er hörte wol jemanden eintreten, glaubte aber, nach den Schritten zu urtheilen, daß sein Nefse komme, die Stiefel abzuholen. Gleich darauf erhielt er mit einem kleinen Zimmermannsbeil einen Hieb, worauf er instinctiv mit der einen Hand nach der Wunde, mit der anderen nach der auf dem Betpulte stehenden Lampe griff und sich gegen den frechen Attentäter lehnte. Jetzt erhielt er einen zweiten Schlag, welcher jedoch durch die vorgehaltene Hand einigermaßen abgeschwächt wurde, worauf der offenbar mit allen Localitäten des Hauses wohlbekannte Verbrecher die Flucht ergriff. Der Pfarrer folgte ihm, konnte ihn jedoch nicht einholen, worauf sich der Verwundete mit blutüberströmtem Gesichte in die Gefindestube begab. Der herbeigerufene Wächter war durch den Anblick seines Gebieters so erschreckt, daß er Alarm läutete. Da nach des Ueberfallenen erster Aussage der Verbrecher seinem Nefsen ähnlich gesehen haben soll, welcher sich übrigens bei dem infolge des Alarmläutens entstandenen Auslaufe der Ortsbewohner gar nicht blicken ließ, und auch anderweitige Umstände ihn des Mordversuches verdächtig erscheinen ließen, so wurde gegen ihn der Prozeß wegen des erwähnten Verbrechens angestrengt. Heute vormittags fand die Zeugeneinvernahme statt, welche jedoch deshalb, weil sich der Pfarrer, wol mit Rücksicht auf die Familienehre, der Aussage gegen seinen Nefsen entschlug, kein direktes Material lieferte. Dagegen liegt die durch Mittelspersonen erhärtete erste Aussage des Ueberfallenen sowie ein Brief vor, in welchem der Pfarrer seinen bereits in der Haft befindlichen Nefsen eindringlich ermahnt, sein Verbrechen einzugestehen. Auch sonst steht der Aussage des Angeklagten, welcher das ihm zur Last gelegte Verbrechen rundweg leugnet, ein Zusammenreffen von verdächtigen Umständen gegenüber, welche bei der für heute Nachmittag anberaumten Urtheilsschöpfung der Geschwornen sehr schwer in die Waagschale fallen dürften.

Aus Ischernembl wird dem „Slovenec“ berichtet: Am 30. v. M. um 10 Uhr vormittags fuhr den steilen Abhang der Stadt zu eine Kutsche, in der Herr Kuralt, Gutsbesitzer aus Semitsch, Oberlehrersgattin Schiler aus Semitsch nebst ihrem vierjährigen Söhnchen Rudolf saßen; auf dem Vorderfahre befand sich der Knecht und ein gewisser Malnarič aus Krup. Die Kutsche war bis vor die ersten Häuser der Vorstadt Skandia angelangt, als die beiden Pferde scheu wurden und, einen Satz seitwärts machend, die Kutsche umwarfen. Frau Schiler stürzte zuerst aus dem Wagen und schlug mit dem Kopfe derartig heftig an die Wand, daß sie bewußtlos liegen blieb. Ihr nach stürzte Herr Kuralt, der sich jedoch mit den Händen vor einem Sturze gegen die Mauer schützen konnte, und als dritter der kleine Rudolf. Frau Schiler trug eine große Wunde an der rechten Stirnseite davon, so daß das Gehirn sichtbar ist; die Aerzte sind in großer Besorgnis um sie. Für ihr Söhnlein ist leider gar keine Hoffnung vorhanden, die obere Schädeldecke des Kleinen ist vollständig eingeschlagen, während Herr Kuralt mit einigen Contusionen davonkam. Die beiden Pferde rasten im gestreckten Galopp sammt der umgestürzten Kutsche gegen die Stadt. Jetzt fiel noch Malnarič vom Wagen und wurde von den Pferden eine Zeitlang fortgeschleift und so schwer beschädigt, daß man ihn allfogleich versehen mußte. Der Knecht, welcher unter allen am besten davonkam, sprang zuletzt vom Bod, worauf die Pferde im wilden Laufe weitertrasteten, bis sie in der Stadt zum Stehen gebracht wurden.

Witterung.

Laibach, 7. August.

Morgens ganz bewölkt, gegen Mittag theilweise Aufhellung, schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 18°6', nachmittags 2 Uhr + 25°8' C. (1878 + 26°3'; 1877 + 20°0' C.) Barometer 733.16 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 23°9', um 4°1' über dem Normale.

Angekommene Fremde

am 6. August.

Hotel Stadt Wien. Barth, Bergler, Einstein, Engel, Kiste, Vibič, I. I. Hofbeamter, und Haut, Fabrikant, Wien. — Globotnik, Gerichtsbadjunct, Oberlaibach. — Rudeš, I. I. Seefabett, Pola. — Duornit, Handelsm., Rann. — Andrioli, Kfm., Verona. — Scolec, Lehrer, und Kuharova, Lehrerin, Senj. — Reitmayer, Fabrikant, und Vogel, Reis., Steyer. — Schrey, Laibach. — Trešcher, Kfm., Dresden.

Hotel Elefant. Dr. Turner, Ofen. — Dr. Lummel, Advokat, und Micori, Asscuranzbeamter, Graz. — Kovacic, Paardeschant, Treffen.

Hotel Europa. Holzer, Prof., Krems. — Rollett, Med. Doktor, und Indroš, Prof., Wien. — Adamich Luigi und Adamich Johann, Kaufleute, Triest.

Kaiser von Oesterreich. Grile, Waisch. — Petrik, Realitätenbes., Glogowiz. — Ekerjanc, Triest. — Lončarik, Bauunternehmer, Celjach.

Mohren. Blau und Schmalz, Laibach. — Teibler, Braumeister, Maria-Stern. — Wiesler, Schuhmacher, Klagenfurt.

Laibacher freiwillige Feuerwehr.

Als unterstützende Mitglieder haben den Jahresbeitrag pro 1879 geleistet:

Herr A. J. Fischer	mit 5 fl.
Frau Ursula Klementić	5 "
Herr Franz Falešchini	2 "
" Alois Ruda	5 "
" von Dollhof	5 "
" Franz Slovša	2 "
" Dr. B. Rupanc	5 "

(Wird fortgesetzt.)

Gedenktafel

über die am 11. August 1879 stattfindenden Citationen.

2. Feilb, Svetec'sche Real., Moravisch, BG. Egg. — 2. Feilb, Pribar'sche Real., Zauchen, BG. Egg. — 2. Feilb, Burja'sche Real., Koreno, BG. Egg. — 2. Feilb, Rode'sche Real., Lustthal, BG. Egg. — 3. Feilb, Supančič'sche Real., Dreischwer, BG. Rassenfup. — 3. Feilb, Jagodic'sche Real., Oščenč, BG. Krainburg. — 1. Feilb, Schreier'sche Real., Schischka, BG. Laibach.

Innigsten Dank

dem ganzen P. T. Publikum für die bewiesene Theilnahme und zahlreiche Btheiligung am Leichenbegängnisse unseres geliebten Sohnes, beziehungsweise Bruders, Herrn

Franz Knez;

insbesondere danken wir noch dem Sängerkhore der 1861. Citalnica von Unterschischka, desgleichen dem 1861. katholischen Gesellenvereine und allen jenen edlen Spendern so vieler und schöner dem Verbliebenen geweihter Kränze.

Die trauernde Familie.

Schischka, 5. August 1879.

Wiener Tagblatt, Illustr. Zeitung und Wiener Zeitung

sind aus zweiter Hand zu vergeben im Café Andreas Carl, Congregplatz. (353) 2-2

Pferd,

Stute, braun, Lipizaner Abkunft, im fünften Jahre, vierzehn Faust 2 Strich hoch, gut eingeführt, auch zum Reiten geeignet, ist preiswürdig zu verkaufen:

Römerstraße Nr. 19. (352) 2-2

Künstliche Bähne und Gebisse

werden nach der neuesten Kunstmethode schmerzlos eingesetzt,

Zahnoperationen

mittelfst Lusigas-Markose vorgenommen vom

Zahnarzt A. Paichel

an der Grabeckbrücke, 1. Stod. (347) 6-2

Zahnweh! jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser Liton, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker Birschtitz.

(321) 7-3

Wiener Börse vom 6. August.

Allgemeine Staats- schuld.	Gold	Ware	Gold	Ware
Bapierrente	67.10	67.20	Nordwestbahn	127.75 128.25
Silberrente	68.40	68.50	Rudolfs-Bahn	134.50 135.00
Goldrente	78.60	78.70	Staatsbahn	281.25 281.75
Staatslohe, 1854.	115.75	116.25	Südbahn	90.50 91.00
1860	126.00	126.25	Ung. Nordostbahn	127.75 128.00
100 fl.	128.00	128.50		
1864	158.25	158.75		
			Pfandbriefe.	
			Bodencreditanstalt	
			in Gold	115.40 115.90
			in österr. Währ.	99.50 100.00
			Nationalbank	101.60 101.75
			Ungar. Bodencredit	101.90 102.10
			Prioritäts-Oblig.	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96.25 96.50
			Nord. i. Silber	105.00 105.50
			Franz-Joseph-Bahn	94.40 94.70
			Galiz.-Kudwigl. 1. E.	102.75 103.00
			Öst. Nordwest-Bahn	96.25 96.50
			Siedeburger Bahn	72.40 72.70
			Staatsbahn, 1. Em.	168.50
			Südbahn à 3 Pers.	121.00 121.30
			" à 5 "	102.50 103.00
			Privatlohe.	
			Arbeitslohe	168.00 168.50
			Rudolfslohe	18.00 18.50
			Devisen.	
			London	116.10 116.20
			Goldsorten.	
			Dutaten	5.48 5.49
			Grancé	9.25 9.25 1/2
			100 v. Reichsmark	56.85 56.95
			Silber	100.00 100.00

Telegraphischer Kursbericht

am 7. August.

Papier-Rente 67. — Silber-Rente 68.20. — Gold-Rente 78.65. — 1860er Staats-Anlehen 125.25. — Bankactien 830. — Kreditactien 270.50. — London 116.50. — Silber —. — R. T. Münzdukaten 5.51. — 20-Francs-Stücke 9.31. — 100 Reichsmark 57.10.